



Vom Schneemann über Schlüsselblüemli bis hin zum ersten Wasserglacé  
Lokalblatt zur Insellage

**Vol.2**  
mit Programm  
für die nächsten Wochen ...

**RESPECT.**

el **LOKAL**

ZÜRICH-INTERNACIONAL

ISSN 1663-7690 / Schweiz. Nationalbibliothek

Photolith. Reproduktion Hofer & C<sup>o</sup> A

«Ich bin mein  
eigenes Material»



In den 70ern war sie **Stadtgespräch**. Der Blick brachte ihre Performance auf der Front  
In Paris hielten die Araber des Viertels **«La dame au crâne rasé»** mit der ganzen  
Foto-, Performance- und Installationskünstlerin unterwegs. 2008 mit einer  
auszuführen. Am 27. November Nullnullneun traf sie sich  
kämpfte wie ein zeitgenössischer Rembrandt mit dem Licht.  
liebenswürdiger Direktheit attestierte,



seite. Und sie zierte als erste Nackte das Titelblatt von Alice Schwarzers Emma.  
Schminke für einen Transvestiten und liessen sie in Ruhe. Seit Jahren ist die Kultfigur Manon als  
Retrospektive im Helmhaus Zürich. Sie wird nicht jünger, aber glücklicher. Und sie hat noch viele Pläne  
nachmittags um drei mit **Klaus Vieli** zum Beizengespräch im el Lokal. Fotograf Mischa Scherrer  
Und mit der Frau, die sich als Privatperson im richtigen Licht abgelichtet sehen will und ihm in  
kein Frauenfotograf zu sein. Seht selbst, ob und was die gestrenge Meisterin schliesslich akzeptierte.

Manon: Ich will sehen, wie du das Licht gestaltest. Wenn es mir nicht gefällt, reklamiere ich.

Mischa (untertänigst): Ja, mach das nur. Ich zeige dir laufend die Resultate.

**Klaus Vieli:** Sind wir per du oder per Sie?

**Manon:** Ich schlage du vor. Ist einfacher.

**Danke. Du bist für mich eine Ikone seit den 70er-Jahren. Strahlst etwas Unnahbares aus. Darum hätte ich von mir aus nicht gewagt ... Unnahbar?** Ach, ich war früher bloss sehr schüchtern. Heute bin ich das nicht mehr. Aber menschenscheu, das bin ich noch.

**Wie geht es dir?**

Es geht mir unglaublich gut. Hätte man mir vorausgesagt, dass es mir eines Tages so gut ginge, hätte ich das nicht für möglich gehalten.

**Dir ging es schlecht? Das kann ich kaum glauben. Du warst jung, du warst schön, du warst erfolgreich!**

Und alles war gottverdammte schwierig.

**Hattest du deine Rolle noch nicht gefunden?**

Das mag ein Grund gewesen sein.

**Ich kannte deinen Vater, den St. Galler Ökonomieprofessor. War sein Student. Der lebte sicher in einer anderen Welt.**

Ich hatte kaum Kontakt zu meinem Vater. Oder sagen wir besser: Er hatte kaum Kontakt zu mir. Einmal sagte er – das bleibt mir unvergessen –, Kultur sei überflüssig. Meine Familie interessierte sich nicht für mich, wusste nicht, wer ich bin und was mich umtreibt. Als Fünfzehnjährige bin ich ausgezogen und nie zurückgekehrt.

**Aber du hast immer noch einen Ostschweizer Dialekt.**

Ja, den wird man nie mehr los, wenn man in St. Gallen zur Schule ging. Ich besuchte die Stadt 20 Jahre lang nicht mehr – bis zu meiner Ausstellung im Kunstmuseum. Heute bin ich mit diesem Haus sehr verbunden.

**Mit fünfzehn weg. Wohin?**

Ich ging in St. Gallen in die Kunstgewerbeschule und wohnte zeitweise im Hotel, da ich zu Hause ein Störfaktor war.

**Und dann kamst du rasch mal nach Zürich?**

Danach kam ich erst mal in eine psychiatrische Klinik. Meine Eltern gaben mich da ab. Ich war noch sehr jung. So lernte ich die Künstlerin Sonja Sekula kennen, ebenfalls Patientin. Sie verliebte sich in mich und nahm mich schliesslich mit nach Zürich. Doch wäre ich wohl so oder so hier gelandet. Wenn man jung ist, kommt nur die Grossstadt in Frage. Später dann muss man noch weiterziehen.

**Du hast die Kunstszene aufgemischt. Du warst Teil einer Avantgarde, die Neues eingebracht hat.**

Ja, das war wohl so. Aber ich war mit mir selbst noch lange nicht im Reinen. Jene Zeiten waren zwar wunderbar: grosse Aufbruchstimmung, die Möglichkeit, sich selbst und

das Leben neu zu erfinden, Konventionen wegzuschieben. Es war eine grosse Chance, gerade in jener Zeit jung zu sein. Trotzdem war ich kein glücklicher Mensch

**Zehn Jahre früher hättest du deine Kunst wahrscheinlich noch nicht machen können.**

Wer weiss das schon? Es war auch damals nicht einfach. Die Menschen wussten nicht, was sie von mir halten sollten. Meine Kunst hatte noch nicht die Akzeptanz, die sie heute hat.

**Du hast in meiner Wahrnehmung etwas ganz Neues in die Kunst gebracht. Und ich sehe heute Künstler, die deinen Weg aufgenommen haben.**

So ist es. Ich denke, dass ich Türöffner war für spätere Künstler.

**Du hast dich selber zum Kunstwerk gemacht.**

Ja, ich bin mein eigenes Arbeitsmaterial. Das mag damit zusammenhängen, dass ich nach der Kunstgewerbeschule noch die Schauspielakademie besucht habe. Diese beiden Ausbildungsformen brachte ich dann zusammen.

**Du als dein eigener Werkstoff. Und der wird älter. Darum überrascht es mich, dass du jetzt so glücklich bist. Ich schätze, dass wir aus der gleichen Generation sind. Und ehrlich gesagt finde ich für mich persönlich das Alter nicht einfach toll.**

Mir geht es überhaupt erst jetzt richtig gut.

**Du bist in deiner Kunst gnadenlos mit dir.**

Ja, das bin ich. Natürlich hätte ich auch ger-

ne einfach schöne Bilder von mir. Aber wenn man wahrhaftig sein will in der Kunst, dann geht das nicht.

Just in diesem Moment zeigt Fotograf Mischa die ersten Bildserien von diesem Gespräch.

Solche Bilder machen mich krank. Alles löschen!

Mischa: Ich lösche, kein Problem. Findest du das Licht nicht gut?

Genau! Ein Frauenfotograf bist du nicht.

Mischa: Schon alles gelöscht. Jetzt mache ich eine neue Serie.

Hoppla. Das ist Zauber.

Du musst verstehen, lieber Klaus, das sind nicht Bilder, die ich als Künstlerin konzipiere, wo ich hässlich sein darf oder gar sein soll oder verlobt oder auch mal sehr schön. Diese Interviewbilder zeigen die Privatperson, und da will ich mir gefallen – wie jeder andere Mensch auch.

Die Gestaltung des Lichts ist etwas vom Wichtigsten überhaupt. Es kommt zum Beispiel vor, dass ich eine Installation in zwei Tagen aufstelle, mich aber danach eine ganze Woche lang nur mit dem Licht beschäftige. Ich sah Arbeiten von Künstlern, die abends an der Vernissage wunderbar aussahen, am

nächsten Tag bei Tageslicht aber armselig und banal wurden. Der Künstler hatte vergessen, sich mit dem Licht zu befassen. Für Fotos gilt das in ganz besonderem Masse. Bei der Rimini-Arbeit habe ich manche Frauen in ein vorteilhaftes, andere hingegen bewusst in ein schlechtes Licht gestellt. Mit Licht kannst du ein Gesicht zum Strahlen bringen, du kannst es aber auch zerstören.

**Wir sprachen vorher darüber, dass du dein eigener Werkstoff bist. Und dass der älter wird. In der Arbeit musst du schonungslos sein können. Und dafür ist es nicht schlecht, älter**

zu werden. Du hast mehr gelebt, du weisst mehr und du kannst als Darstellerin oder Schaustellerin viel mehr ausdrücken.

#### **Schaustellerin?**

Ich nenne mich gerne Schaustellerin. Ich stelle zur Schau: Ängste, Wünsche, Träume und so fort.

#### **Wegen deiner Performance als Lola Montez, als du dich in einem Käfig zur Schau stelltest?**

Auch da, ja. Ab einem gewissen Alter bringst du Subtilitäten zustande, die du als junge Frau noch nicht in dir trägst. Für meinen Beruf ist es nicht nur schlecht, älter zu werden. Die Serie «Einst war sie Miss Rimini» hätte ich früher nicht machen können. Für eine solche Arbeit braucht es ein Stück gelebten Lebens.

#### **Früher machtest du schon mal eine Serie – «Ball der Einsamkeiten» –, in der du in die verschiedensten Rollen schlüpfst.**

Ja, das war der Vorläufer der Rimini-Serie; schon damals dachte ich daran, diese Arbeit 20 Jahre später zu wiederholen, um zu sehen, was aus diesen Figuren geworden ist. Vielleicht in weiteren 20 Jahren, wer weiss? Da sind wohl schon einige der Frauen tot ...

#### **Wenn du Rollenspiele machst, verkleidest du dich da mithilfe von Requisiten und Schminke?**

Ich empfinde mich nicht als verkleidet. Ich kopiere nicht den Habitus meiner Protagonistinnen, sondern hole die Figuren aus mir selbst heraus.

#### **Jede dieser Figuren ist also Manon?**

Ich bin die Frau, die man auf dem Bild sieht. Ich bin die Putzfrau, ich bin die Concierge, ich bin die Alkoholikerin. Jeder Mensch hat unzählige Facetten, nur kann niemand das ganze Potenzial ausleben.

#### **Welches sind deine Lieblingsfiguren bei «Einst war sie Miss Rimini»?**

Die alternde Schauspielerin kommt mir persönlich wahrscheinlich am nächsten. Diese Frau weiss, dass sie auf der Bühne gerade noch die Liebhaberin spielen kann – aber wie lange noch? Ausgesprochen gern mag ich die Serviertochter. Sie tut mir so leid. Sie trägt ihre Bluse weit aufgekнопft, weil sie auf das Trinkgeld

angewiesen ist. Und sie ist sehr unglücklich dabei. Sie weiss halt, so läuft das Geschäft. Ich möchte nicht in ihrer Haut stecken. Die Concierge liebe ich! Sie hat heute Abend einen Familienanlass mit Schwiegertochter und anderen Verwandten; deshalb die Lockenwickler. Aber es hilft alles nichts: Sie säuft und sie raucht Kette – und man sieht es.

#### **Ich habe manchmal Angst, dass mir die Kreativität ausgeht mit zunehmendem Alter.**

Diese Angst ist mir fremd. Ich arbeite mehr denn je, es läuft und läuft in meinem Kopf, sodass ich mich manchmal kaum zur Wehr setzen kann. Nein, diese Angst habe ich nicht.


#### **Bei den meisten Leuten engt sich das Leben zusehends ein. Die Möglichkeiten, was man tun kann, schränken sich ein.**

Findest du? Man hat doch mehr im Kopf, hat mehr Erfahrung, ein



«Einst war sie Miss Rimini»  
2003





grösseres Wissen. Meine Angst ist eher die, nicht mehr alles zu schaffen, was ich vorhabe. Es würde mich unbeschreiblich deprimieren, wenn ich krankheitshalber zurückstecken müsste.

**Deine jüngste Serie heisst «Borderline» – grosse Gesichts-aufnahmen von dir.**

Ja, diese Bilder sind relativ neu. Allerdings arbeite ich seit bald zwei Jahren an einer völlig anderen Serie; ich nenne sie «Hotel Dolores». Rauminstallationen, mit mir und ohne mich, die schliesslich fotografiert werden. Das Endprodukt ist das Bild. Und hoffentlich ein Buch. Die ersten Beispiele von «Hotel Dolores» sind jetzt in St. Gallen in der Galerie Christian Röllin und im Kunstmuseum zu sehen.

**«Borderline», was willst du damit sagen?**

Der Titel gefiel mir gut und ich fand, er passe zu mir. Dies war eine rein formale Arbeit. Ich war allein, mein Partner weilte für ein paar Wochen in den USA. Ich wollte sehen, was mir einfällt mit nichts anderem als mit meinem Kopf als Objekt, ohne Kulissen, ohne Kleider, ohne spezielles Make-up und auch ohne Requisiten. Alle Bilder entstanden in meinem Schlafzimmer, mit der Kamera am ausgestreckten Arm. Keine Fotolampen, kein Stativ, nichts, was nicht sowieso da war. Die speziellen Effekte entstanden mit Hilfe des sehr starken Sonnenlichts, einer Jalousie am



Fenster und einer Spiegelkugel auf dem Sims sowie einem Strumpf, den ich gelegentlich über den Kopf zog.

Später habe ich auf dem Computer mit den Farben gespielt, alles andere jedoch unverändert gelassen. Diese Reduktion der Mittel war meine Vorgabe, das war die Herausforderung. Die Bilder sind zum Teil sehr abstrakt geworden, finde ich.

**Wie Landschaften.**

Ja. Oder wie Moos, das übers Gesicht wächst, solche Sachen. Es ist mir nicht darum gegangen, dass man meinen Kopf erkennt. Ich wollte herausfinden, was möglich ist bei diesem Minimum an Hilfsmitteln.

**In deinen 35 Jahren als Künstlerin bist du sehr unterschiedlich wahrgenommen worden. In den 70er-Jahren warst du das Stadtgespräch. Der Blick berichtete auf der Titelseite über deine Performance.**

Ja, und das alles hatte mir gar nicht gut getan. Es war mir so unwohl dabei, dass ich wegziehen musste. Deshalb floh ich für ein paar Jahre nach Paris. Dort begann dann allerdings recht bald alles wieder von vorn.



«Borderline»  
2007

Und dort machtest du die Serie «La dame au crâne rasé» (Die Dame mit dem raserten Schädel).

In Paris wohnte ich, zusammen mit einem Architekturstudenten, längere Zeit ohne Geld in einem Abbruchhaus. Die Araber im selben Viertel hielten diese Person mit dem kahlen rasierten Schädel und der ganzen Schminnen nicht gerecht zu werden und weiss, wie sehr sie unter Umständen dabei leiden.

Ja, hier hast halt nicht du die Regie. Später warst du dann einige Jahre ganz von der Bildfläche verschwunden. Sieben Jahre lang konnte ich nicht arbeiten – eine Depression.

Andere Künstlerinnen stiessen in die Lücke. Mich erinnern Arbeiten von Pipilotti Rist

oder Olivia Eter an Werke von dir. Siehst du auch Ähnlichkeiten? Keine Ahnung. Ich war wohl zu Beginn auch für sie eine Art Türöffnerin.

Ich mag kein weiches Licht.

Mischa: Ich mache jetzt noch den Hintergründ heller.

Ich kenne meinen Kopf und weiss genau, was man damit anfangen kann. Ich hasse es, fotografiert zu werden. Es ist eine Qual. Es ist ich ganz sicher: Die Lebensqualität steigt nicht mit zunehmender Bekanntheit. Im Gegenteil, ab einem bestimmten Grad nimmt sie wieder ab. An diesem Punkt befinde ich mich wohl gerade. Was ist der Preis für grösseren Ruhm? Ich kenne ihn genau: Der Preis ist die Freiheit! Du hast Verpflichtungen hier und Verpflichtungen da, tinglest von Vermisssage zu Vermisssage. Der Galerist will schliesslich Geld verdienen. Bist gelegentlich genötigt, Arbeiten zu zeigen, die dich nicht ganz befriedigen. Und du bist nie da, wo du dich glücklich und aufgehoben fühlst, bei deinem Partner und bei deinen Tieren nämlich; am See oder auf dem Land, am Kachelofen, der so gut riecht. – Nein, dieses Leben will ich nicht. Ich will frei bleiben.

Ja, hier hast halt nicht du die Regie.

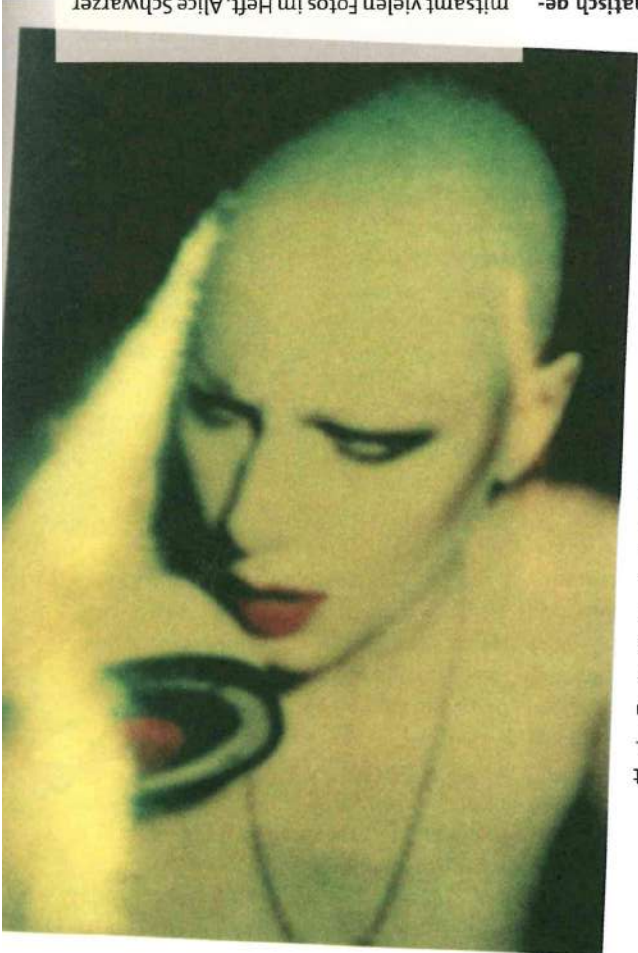
Wenn ich dir beim Gespräch mit Mischa zuhöre, lerne ich eine andere Manon kennen. Manon, die Domina. Ja, man sagt, ich könne dominant sein. Zum Glück gilt dies bloss für die Arbeit, weil ich da genau weiss, was ich will und auch weiss, was drinliegt. Privat bin ich, glaube ich, eine sehr liebe Frau, kann mich gut zurücknehmen; doch in der Arbeit kenne ich kein Mass.

Wir sind bei Pipilotti unterbrochen worden. Ist es für dich eine Genugtuung, wenn jemand in deinen Spuren so berührt wird? Oder beunruhigt es dich, wenn junge nachstossen und Platz einnehmen?

Über so was denke ich nicht nach. Ich bin viel zu verstrickt in mein Tun. Eines aber weiss ich: Ich bin viel zu glücklich, um mich zu beschweren. Und die Feministinnen? Hatten die keine Mühe mit deinen Aktbildern? Oh doch, doch. Trotzdem zierte ich als erste Nackte das Titelblatt der Zeitschrift «Emma».

Heutzutage scheint mir Kunst gesellschaftspolitisch nicht mehr sehr relevant. Jetzt macht mehr der Kunstmarkt mit Spitzenpreisen und Auktionsrekorden Schlagzeilen. Gibt es auch einen Milliardär, der Manon sammelt.

Nein.





**Hast du Existenzprobleme mit deiner Kunst?**

Das hatte ich sehr wohl. Als junge Künstlerin habe ich von der Hand in den Mund gelebt, aber immerhin alle Stipendien erhalten, die man bekommen

kann. Es war mir damals kein Problem, mit wenig Geld zu leben. Ich hatte im Gegenzug eine ganz grosse Freiheit. Heute sieht das anders aus, doch meine Arbeit war nie speziell auf Verkauf konzipiert. Und sie ist noch nicht

einmal speziell auf ein Publikum ausgerichtet. Das sind nicht meine primären Kriterien. Ich bin da ganz egoistisch und stelle das her, was sich mir persönlich aufdrängt. Oft treffe ich damit immerhin einen Nerv der Zeit.

**Das überrascht mich. Ich dachte immer, deine Sachen hätten auch viel mit Image und Öffentlichkeit zu tun. Zu deinen Aktionen gehört das Publikum doch zwingend dazu?**

Ja sicher. Aber ich überlege nicht im Vorfeld, ob etwas ankommen könnte. In dieser Beziehung bin ich ziemlich unschuldig. Oder müsste ich sagen: unbedarf? Da ist einfach



dieser ganz starke Impuls, etwas Bestimmtes herzustellen. Und das ziehe ich dann durch, notfalls gegen jeden Widerstand.

**Dein kommerzieller Geist ist unterentwickelt. Absolut. Ich ziehe es vor, auch mal daneben zu liegen. Und das kam mehr als einmal vor.**

**Es gibt Künstler, die auch Marketinggenies sind.**

Bestimmt ist das eine ehrenwerte Begabung. Was mich betrifft, habe ich wohl eher absichtslos ein gutes Gespür für das, was Menschen bewegt, was eben auch mich bewegt. Nicht selten war ich allerdings zu früh mit gewissen Arbeiten. Als ich 1974 in Zürich mein «lachsfarbenedes Boudoir» installierte, fragten sich viele Betrachter, ob das überhaupt Kunst sei. Inzwischen wurde es in verschiedenen Kunsthäusern rekonstruiert. Dasselbe gilt beispielsweise für die Installation «Das Ende der Lola Montez». Beide wurden diesen Frühling in New York neu aufgebaut. Obige Frage stellt sich also nicht mehr.

**Manon zu Mischa, der immer knipst: Können wir endlich ein Foto machen, bei dem ich nicht gleichzeitig spreche?**

**Mischa:** Ich bin grad am Licht ausprobieren.

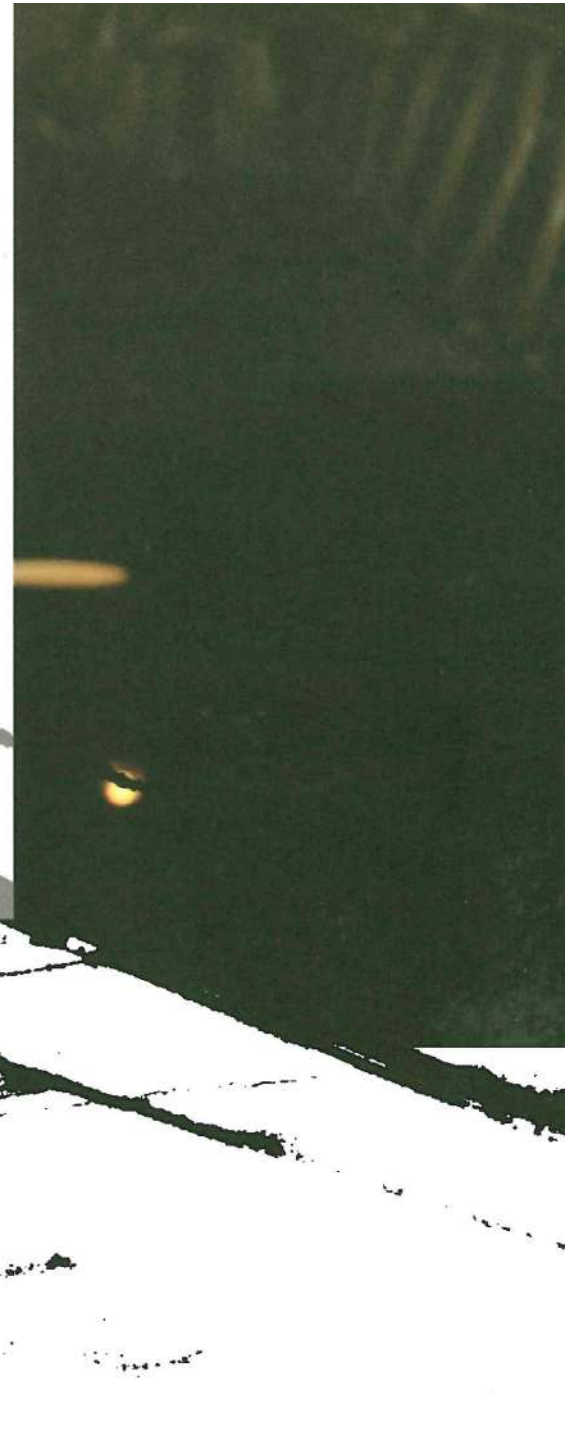
Es ist schwierig, ein Gesicht in Bewegung aufzunehmen. Ich würde das nicht tun.

**Wenn deine Leistungen Gradmesser des Erfolgs wären, müsstest du reich sein.**

Es geht mir gut. Viele Arbeiten befinden sich in öffentlichen Sammlungen oder Museen. Gerade eben hat ein Kunstmuseum eine Installation für einen schönen Preis angekauft.

**Früher wurdest du als Teil einer Szene wahrgenommen. Diese Szene gibt es heute nicht mehr. Interessiert dich überhaupt noch, was gesellschaftlich und politisch läuft?**

Sagen wir es so: Wenn ich in eine Arbeit verstrickt bin, stecke ich in einer Art Tunnel. Ich nehme kaum wahr, was rechts und links passiert und bin total fokussiert. Ich verfolge auch nicht, was andere Künstler herstellen, will nicht beeinflusst werden. Es ist, als wäre ich eingeschlossen, zusammen mit meinen Fantasien. Übrigens befindet sich mein Atelier im zweiten Soussol, unterirdisch, ohne Fenster und ganz ohne Aussengeräusche. Manchmal denke ich, die Welt könnte untergehen, ohne dass ich es mitbekäme. Irgendwann dann öffne ich Türen und Fenster, atme tief durch und komme zurück ins lebendige Leben.







Mit diesen  
Wangenknochen.  
Bild Mischa  
Scherrer, 2009



**Und dann triffst du auch wieder andere Künstler?**

Nein, ich verkehre kaum mit anderen Künstlern. Mein Freundeskreis hat mit Kunst wenig am Hut. Ich spreche auch selten über meine Arbeit und zeige sie kaum, bevor sie fertig ist. Dahinter steckt keine Absicht. Das hat sich einfach so ergeben.

**Manon zu Mischa: Ein Gesicht von unten aufzunehmen ist selten vorteilhaft.**

Mischa: Ich habe es gerne, wenn die Leute heroisch aussehen. Leicht von unten funktioniert das.

Wenn es gut aussieht, von mir aus. Dies hier ist aber scheusslich. Versteh mich recht, das geht nicht gegen dich. Ich sehe in diesem Moment wohl tatsächlich so aus.

Mischa: Die hier finde ich extrem schön. Mit diesen Wangenknochen...

Meine Pluspunkte. Am Schluss werden wir uns wohl auf irgendein Bild einigen.

Mischa: Viel schöner geht es nicht. Ich mach jetzt in dieser Richtung weiter.

In Gottes Namen. Ich möchte nicht Fotograf sein mit mir als Modell.

**Wenn du deine alten Arbeiten anschaust, was liegt dir am meisten am Herzen?**

Nichts. Ich bin vertieft in das, was ich heute mache.

**Du schaust gar nicht zurück?**

Ich schaue bloss zurück, weil die frühen Arbeiten jetzt wieder überall gezeigt werden. «La dame au crâne rasé» wird zurzeit in den USA ausgestellt.

**Bei den neuen Sachen, an denen du arbeitest, bist du auch wieder dein eigenes Material?**

Bei der Arbeit, in der ich seit bald zwei Jahren stecke, komme ich zwar vor, aber bloss hin und wieder als Teil von Rauminstallationen, die ich herstelle und danach fotografiere. Und ob du es glaubst oder nicht: Ich sehe da gelegentlich ganz gut aus. Ein Foto steht und fällt halt mit dem Licht ...

**Darauf bin ich gespannt. Danke für das Gespräch.**

*Die Schweizer Künstlerin Manon ist seit den 1970er-Jahren eine Pionierin der Performance, Installations- und Fotokunst. Mit sinnlichen Environments und Installationen trat sie 1974 auf die Bühne der Kunstwelt, ihre radikalen Performances und Fotoserien sicherten ihr internationale Beachtung. Manon reflektierte in ihrer Arbeit die Konstruktion von Identität, Sexualität und Geschlechter-Stereotypen, lange bevor dies in Kunst und Gesellschaft üblich wurde. (Helmhaus Zürich)*